



Claus Träger

Johann Gottfried Herder und der Fortschritt
als Beförderung der Humanität

ROSA-LUXEMBURG-VEREIN 1996

Claus Träger

Johann Gottfried Herder und der Fortschritt
als Beförderung der Humanität

ROSA-LUXEMBURG-VEREIN 1996

TEXTE ZUR PHILOSOPHIE

Im Auftrag des Rosa-Luxemburg-Vereins herausgegeben
von Volker Caysa, Helmut Seidel und Dieter Wittich

Heft 2

ISBN 3-929994-11-9

© Rosa-Luxemburg-Verein e.V.
Sternwartenstraße 31
D-04103 Leipzig

Umschlaggestaltung: Hans Rossmann
Redaktion: Volker Caysa
Korrektur: Ursula Albert
Satz: Daniel Neuhaus
Herstellung: GNN Verlagsgesellschaft in Sachsen m. b. H.
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

- 1 Claus Träger:
Johann Gottfried Herder und der Fortschritt
als Beförderung der Humanität 5
- 2 Zum Autor dieses Heftes 29
- 3 Weitere Veröffentlichungen
des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. 31

CLAUS TRÄGER

Johann Gottfried Herder und der Fortschritt als Beförderung der Humanität

»Der letzte, ohne Zweifel der höchste Entwurf der Geschichte, wäre der Entwurf der Nemesis selbst, in allen Staatsverhüllungen die reine *Menschengeschichte*; [...] was Kriege, Verfolgungen, Aufstände, Revolutionen bewirken, alles das hat in unwidersprechlichen Proben die Geschichte des vergangenen Jahrhunderts gezeigt. Verdienstvoll, wer sie vor Augen stellt und mit unwiderlegbaren Erweisen die Menschen *menschlich* zu sein gebietet! Die Folgen des Lasters und der Tugend, der Vernunft und Unvernunft, der Liebe und des Hasses unter den Menschen werden unter dem Glanz des *Rechts und der Wahrheit* das fortgehende *Epos der Menschgeschichte*.«¹

Als Herder diese Sätze schrieb, war er schon vom Tode gezeichnet. Er hat das Ende des Jahres 1803 nicht mehr erlebt. Was er zurückließ, waren solche Texte zum sechsten Band seiner letzten publizistischen Unternehmung, der er den Namen einer griechischen Göttin, »Adrastea«, gegeben hatte, der »Unentfliehbaren«, der Vertreterin der ewigen Gerechtigkeit und Rächerin des Unrechts. Sie war der von Herder genannten Nemesis verwandt, die das Maß der Vergeltung für begangenes Unrecht bestimmte und den Menschen zuteilte. Den Gedanken an die Nemesis wird knappe zwei

1 Die Herder-Zitate sind im folgenden so nachgewiesen, daß sie – wie auch die Kants und Hegels – in jeder größeren Werk- oder entsprechenden Einzelausgabe aufzufinden sind. Die relativ seltene historisch-kritische Ausgabe von Bernhard Suphan (Herders Sämtliche Werke. Bd. 1–33. Berlin 1877–1913. Nachdruck Hildesheim 1967/1968) ist nur in einzelnen Fällen angegeben. »Ideen« und »Humanitätsbriefe« folgen der mit den Erst- drucken verglichenen, reich kommentierten und sprachlich behutsam bearbeiteten Edition von Heinz Stolpe (siehe die Fußnoten 6 und 12); alle Zitate wurden auf diese Weise modernisiert. – Die obige Stelle: Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Bd. 24. Berlin 1886. S. 331f.

Jahrzehnte später Hegel in der »Rechtsphilosophie« mit dem Weltgeist verbinden, der, die Endlichkeit der individuellen »Volksgeister« aufhebend, »sein Recht« als das »allerhöchste« an »ihnen in der *Weltgeschichte*, als dem *Weltgerichte*, ausübt.«²

Die Hegelsche Auffassung von der Geschichte als dem Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit und dem Staat als deren Verwirklichung dokumentiert bereits einen entscheidenden Schritt hinein ins 19. Jahrhundert der nicht mehr bloß feudalen, dynastischen Machtkämpfe oder des zufälligen Gegeneinander der Völker, sondern der Polarisierung und Partikularisierung der Gesellschaft selbst. Denn, so Hegel: »In der bürgerlichen Gesellschaft ist jeder sich Zweck, alles andere ist ihm nichts. Aber ohne Beziehung auf andere kann er den Umfang seiner Zwecke nicht erreichen: diese ändern sind daher Mittel zum Zweck des Besonderen. [...] Der selbstsüchtige Zweck in seiner Verwirklichung [...] begründet ein System allseitiger Abhängigkeit, daß die Subsistenz und das Wohl des Einzelnen und sein rechtliches Dasein in die Subsistenz, das Wohl und Recht aller verflochten, darauf gegründet und nur in diesem Zusammenhang wirklich gesichert ist. Man kann dies System zunächst als den *äußeren Staat*, – *Not* – und *Verstandesstaat* ansehen.«³

Lassen wir Hegels tief protestantischen Glauben an den Staat als »die Wirklichkeit der sittlichen Idee«⁴, der weit in die sozialistische Gedankenwelt hinein gewirkt hat, hier auf sich beruhen. Er hat sich als ebenso ohnmächtig erwiesen wie seine Definition dieser Gesellschaft als unumstößlich. Dennoch, was auch bei den bedeutendsten Denkern der Deutschen nach Herder anders erscheint oder überhaupt sein mag: Es ist nicht zu überhören, wie darin immer noch der geistliche Herr von Weimar rumorte. Gewiß war ihm wie seinem Jahrhundert fremd, dem Staat eine Rolle zuzuweisen, die ihn über alles erhob. Der Staat konnte ihm bestenfalls Instrument der Menschlichkeit sein, nicht die Welt der Freiheit, in der das Allgemeine, aber Unbestimmte der Freiheit seine Bestimmung erfährt. Er war ihm lediglich »Verhüllung« des Eigentlichen – der Humanität. Doch ebendiese Humanität ist auch noch in Hegels Bewußtsein der Freiheit und

2 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (§ 340). Nach der Ausgabe von Eduard Gans hrsg. und mit einem Anhang versehen von Hermann Klenner. Berlin 1981. S. 378 (Philosophiehistorische Texte).

3 Ebenda. S. 220f. (§ 182/183).

4 Ebenda. S. 277 (§ 257).

Herders Fortschreiten des Menschengeschlechts auch noch in Hegels Entfaltung des Weltgeists enthalten, der sich als Stufe der »natürlichen Sittlichkeit« in den Völkern als den Volksgeistern verwirklicht. Und selbst von der »Perfektibilität und Erziehung des Menschengeschlechts«, einer Herders ganzes Oeuvre durchziehenden Grundposition der Aufklärungsphilosophie, sollte Hegel immerhin sagen: »Diejenigen, welche diese Perfektibilität behauptet haben, haben etwas von der Natur des Geistes geahnet, seiner Natur, Γνώθι σεαυτὸν zum Gesetze seines *Seins* zu haben, und indem *er* das erfaßt, was er ist, eine höhere Gestalt als diese, die sein Sein ausmachte, zu sein.«⁵

Das ging, ungeachtet der Titelspielung, nicht allein auf Lessing: Unmittelbar nach ihm hatte Herder in den »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« (1782–1791), namentlich im 4. und 15. Buch, breit ausgeführt, wie das Menschengeschlecht zur Humanität und Vernunftfähigkeit, zur Freiheit und Vervollkommnungsfähigkeit »organisieret« sei. Das Werk insgesamt war der grandiose Geschichtsaufriß, in dem alle Gelehrsamkeit, alles Wissen der Zeit aufgeboten ist, um das eine zu vergegenwärtigen: Der Mensch ist zur Menschlichkeit geboren und seine Geschichte samt ihren Antagonismen die fortschreitende Geschichte einer freien Selbstvervollkommnung; sie ist trotz aller Herzlosigkeit, der Unvernunft oder des Hasses als Ganzes die Geschichte der Humanität. Dieses »fortgehende *Epos der Menschengeschichte*«, das er in den »Ideen« von der Schwelle des Tierreichs bis zum Ausgange des Mittelalters zu rekapitulieren gesucht hat, stellte selber die lebendige Humanität für ihn dar.

Keine Ideen also, die bloß als Ideen über einen gegebenen Weltzustand hinausführen können, kein steuernder »Weltgeist« (den übrigens schon Herder als Begriff gebrauchte, wie er auch den des »Zeitgeists« prägte), geschweige ein Weltmarkt oder ein transzendentes Wesen, die alles regulieren und zum Rechten wenden werden. Nichts dergleichen: Humanität ist die Menschengeschichte, wie die Menschen sie sich selber gemacht haben. Welch ein geradezu irrwitziger Optimismus, auf Hunderten von Seiten die Gemetzel und Greuel, Betrug und Lüge, den Neid und Eigennutz, alle Laster der Menschengeschichte, der Reiche und Staaten und Kirchen aufzuzählen und dennoch darauf zu beharren, daß dies ohne Abstrich zur Geschichte der Menschlichkeit gehöre, die auch fürder ihren Gang nehme zum Besseren, Vollkommneren.

5 Ebenda S. 379f. (§ 343).

Doch Herder war kein Phantast. Er ist zu allem ein praktischer Kopf gewesen, Schul- und Kirchenmann, sozusagen der Kultusminister eines deutschen Ministaats, um 1785 bestehend aus den vereinigten Herzogtümern Weimar und Eisenach, dessen Hauptstadt der Marktflecken von fünf bis sechstausend Seelen für das Umland war. Herders Format freilich überstieg die amtsüblichen geistigen Dimensionen für einen Freistaat neueren Zuschnitts; und mit den Geistern, die das Staatchen in den sechs Jahrzehnten zwischen Wielands Ankunft (1772) und Goethes Tod (1832) sonst noch beherbergte, ließen sich ohne Mühe ganze Kabinette besetzen. Doch was wäre schon auf solchen Posten mit Wieland, Herder, Goethe, Schiller, Fichte, Schelling, Hegel, den Frühromantikern usw. anzufangen; Goethe hatte ja, obschon er an der Spitze der Weimarer Gehaltsliste stand, selbst dort bald genug davon gehabt und war nach Italien geflohen.

Was Wunder also, wenn Herder zum Beispiel 1787 dem Wunsche des Markgrafen von Baden nachkam, den Plan zu einem – offenbar am Vorbild der Académie française orientierten – »Ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands« zu entwerfen, worin es unter § 4, 3 hieß: »niemand kann es leugnen, daß in unserm Vaterlande hie und da noch Vorurteile und Torheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt sind und auch bei uns von jedem vernünftigen Herrn und Untertan dafür erkannt werden. Niemand kann es leugnen, daß die Teilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menschenverstand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundsätze in andern Ländern längst zu einem sittlichen und politischen Kalkül gebracht sind, an welchem niemand mehr zweifelt.«

Derlei kritische Anmerkungen stehen exemplarisch für Herders unausgesetztes Wechseln von der Historie in die Sphäre der Politik und von da wieder in die Historie. Er war gerade dabei, aus der Geschichte des Menschen, aus dessen Dasein als Tätigsein und daraus wiederum seine Eigenart zu entwickeln. Das geschah im 4. Buche der »Ideen«: »Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne; denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet werden soll, ist *Vernunft*, *Humanität*, *menschliche Lebensweise*, die kein Tier hat und lernet [...] Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sei: ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebornes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Mißdeutung giebet. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas *Vernommenes*, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht [...]; die Vernunft des Menschen ist

menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal feinem Sinne nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt, und nach der innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernet. Das hieraus entstandne Eins ist sein Gedanke, und die mancherlei Verknüpfung dieser Gedanken und Empfindungen zu Urteilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist: das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angeboren, sondern er hat sie erlangt.«⁶

Und nach dieser sensualistischen Ableitung der humanen Vernunft als ein Resultat der Aufklärung im allgemeinsten Sinne folgt das großartige Wort: »Der Mensch ist der erste *Freigelassene* der Schöpfung [...] Die Waage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt an ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten, so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, *selbst Gewicht zu sein* auf der Waage.«⁷

Dieser unumkehrbare, unaufhebbare Tatbestand, von Herder thesenhaft formuliert, vermochte ihn dazu, in der Geschichte nichts anderes zu sehen als eben das Werk dieses »Freigelassenen« der Natur. So auf sich selbst gestellt, ist und bleibt er für das verantwortlich, was er treibt. Da ist nichts Tröstliches, das der protestantische Hofprediger dem Menschen mit auf den Weg geben, seinem Schicksal als Lebensversicherung beimischen könnte. Nichts wird ihm abgenommen. Er ist sein Schicksal selber. Und wozu das alles? Davon handelt das ganze 15. Buch der »Ideen«: »Wozu also die unselige Mühe, die Gott dem Menschengeschlecht in seinem kurzen Leben zum Tagwerk gab? [...] Und niemand wurde gefragt, ob er sie über sich nehmen [...] wollte. Ja, da das meiste Übel der Menschen von ihnen selbst, von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer beinahe unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher und der Beherrschten herrühret: welch ein Schicksal war's, das den Menschen unter das Joch seines eignen Geschlechts [...] verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glückes und Unglücks der Völker, ihrer guten und bösen Regenten, ja auch bei den besten derselben die Summe

6 Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (4. Buch, IV). In: Johann Gottfried Herder: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. von Heinz Stolpe. Bd. 1. Berlin, Weimar 1965. S. 142f.

7 Ebenda. S. 144.

ihrer Weisheit und Torheit, ihrer Vernunft und Leidenschaft zusammen: welche ungeheure Negative wird man zusammenzählen! [...] Was also in der Geschichte je Gutes getan ward, ist für die Humanität getan worden; was in ihr Törichtes, Lasterhafts und Abscheuliches in Schwang kam, ward gegen die Humanität verübet, so daß der Mensch sich durchaus keinen andern Zweck aller seiner Erdanstalten denken kann, als der in ihm selbst, d. i. in der schwachen und starken, niedrigen und edlen Natur liegt, die ihm Gott anschuf. [...] Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte; sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrtümern und Fehlversuchen, eben aber auch, und selbst durch diese Irrtümer und Fehlversuche, der Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröffnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, [...] desto mehr bildet sich seine Humanität [...] Selbst unsre kurze Geschichte beweiset daher schon klar, daß mit der wachsenden wahren Aufklärung der Völker die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen derselben sich glücklich vermindert haben. Seit Roms Untergange ist in Europa kein kultiviertes Reich mehr entstanden, das seine ganze Einrichtung auf Kriege und Eroberungen gebauet hätte. [...] Man lernte nutzen, ohne zu vernichten [...] Selbst der Gegenstand des scheinbar größten Eigennutzes, der Handel, hat keinen andern als diesen Weg nehmen mögen, weil er Ordnung der Natur ist, gegen welche alle Leidenschaften und Vorurteile am Ende nichts vermögen.«⁸

Herder unterschied sich ganz und gar nicht von den großen Aufklärern seines Jahrhunderts, wenn er, fortfahrend, die sich entfaltende bürgerliche Gesellschaft »auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Schonung«, auf einem »fortgehenden Wetteifer«, kurz, »auf Humanität und ihren ewigen Gesetzen« ruhen sah. Erst die Jakobiner beschlich der Zweifel, ob mit diesem Freifahrtschein der Natur die Gesellschaft auf ewig zu befrieden sei. Nichtsdestoweniger ist die von Herder beschriebene Welt eine geschichtliche Welt und als solche immanent. Sie ist die Welt der in Gesellschaft lebenden Menschen. Sie ist eine Menschenwelt schlechthin. Seine gelegentliche Berufung auf die göttliche Schöpfung, für den geistlichen Oberhirten eines Landes sowie den »Geist der Zeit« nichts Absonderliches, verblaßt dahinter zu einer Art deistischer Metapher; die Berufung auf die Natur und ihre ewigen Gesetze verweist auf pantheistisches Erbe, das bei Herder seit seinen Frühschriften ebensowenig absonderlich ist. Herders

8 Ebenda. S. 213, 216f. und 225 (15. Buch, I und II/2).

Weltbild ist damit nicht atheistisch oder materialistisch. Doch es ist ein in sich unruhiges, keineswegs erstarrtes Bild von der Welt: Es ist weder dogmatisch und spießig noch heroisch und pathetisch. Es steht da ohne den geringsten Anspruch, fertig zu sein. Es ist, insofern das Lessingsche fortschreibend, nach vorn offen und damit exzeptionell in der aufklärerisch-klassischen Zeit geschichtsphilosophischen Denkens in Deutschland. Bei Hegel, der weit schärfer und konsequenter, vor allem begrifflicher dachte, wird es schon wieder vorerst geschlossen: Gerade der größte und umfassendste Denker der Unruhe und Bewegung erlag am Ende der Versuchung des Systematikers, die Welt in seiner Zeit mit ihm bei sich ankommen zu lassen.

Herder ist mit diesem seinem Epos der Menschengeschichte gar nicht bis in seine Gegenwart vorgedrungen. Es sollte noch geschehen. Es geschah nicht. Vorläufig genügte ihm, nachdem das Mittelalter durchmessen war, der Ausblick in eine nach vorn offene Entwicklung, die, sofern der Ansatz stimmte, zunehmend Menschlichkeit, Humanität verhiß: »was im Menschenreiche geschehen soll, muß durch Menschen bewirkt werden; wir leiden so lange unter unsrer eignen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den bessern Gebrauch unsrer Kräfte selbst lernen.

Also haben wir auch nicht zu zweifeln, daß jede gute Tätigkeit des menschlichen Verstandes notwendig einmal die Humanität befördern werde. [...] Lasset wilde Völker auf Europa stürmen: sie werden unsrer Kriegskunst nicht bestehen, und kein Attila wird mehr vom Schwarzen und Kaspischen Meer her bis an die Katalaunischen Felder reichen. Lasset Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufstehn, soviel da wollen: die Nacht der mittleren Jahrhunderte bringen sie nie mehr wieder.«⁹

Herder teilte mit allen Aufklärern die Überschätzung eines sittlichen Europa. Daß es auch einmal umgekehrt gehen könnte, zum Schwarzen und Kaspischen Meer *hin*, das entzog sich selbst der lebendigsten Phantasie. Herder beschloß sein Werk, als die Revolution in Frankreich bereits im Gange war, vorläufig mit dem zuversichtlichen Satze: »Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Tätigkeit der Menschen ihren unaufhaltsamen Gang fort und siehet's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.«¹⁰

Herder übersprang ein halbes Jahrtausend, als es an der Zeit war. Die »Briefe zu Beförderung der Humanität«, die, 1793 beginnend, wie eine

9 Ebenda. S. 246f. (15. Buch, IV).

10 Ebenda. S. 485 (20. Buch, IV (»Schlußanmerkung«)).

modifizierte Fortführung der »Ideen« in die Gegenwart hinein wirken, haben Herder entschieden Unannehmlichkeiten bereitet: Es schien nur so, als ob das Mittelalter weit weg und vorbei war. Tatsächlich klaffte im allgemeinen Wissen zwischen dem Ausgang der Antike und der Renaissance ein großes Loch. Auch die aufklärerische Philosophie und Geschichtsschreibung hatte in dem Hochgefühl, daß mit dem Jahrhundert des Lichts eine völlig neue Welt anfangen, hinter deren »Modernität« selbst die der »Alten« verblasse, von Fontenelle über Voltaire bis William Robertson oder Isaak Iselin für das Mittelalter weithin nur vernichtende Urteile parat, die alle um die Prädikate »dunkel« und »finster« oszillierten.

Für die deutschen bürgerlichen Intellektuellen war es komplizierter. Ohne einheitlichen nationalen Staat, ohne einen zentralisierten Absolutismus, auch ohne den Trost einer weltgeschichtlichen Abkunft wie etwa der römischen, aber im Begriffe, die geschichtlichen Quellen der eigenen Nation erst einmal aufzufinden, sahen sie sich gedrängt, in jenem Loch herumzustochern, in welchem die Ursprünge der modernen Deutschen wie ebenso der Slawen, Balten usw. verborgen liegen mußten. Lessing, Justus Möser, der junge Goethe, Herder vor allem waren, jeder auf seine Weise, beteiligt an dieser Suche nach gemeinsamen geschichtlich-kulturellen Wurzeln, der Tradition einer eigenen, »germanischen Freiheit«, mithin nach einer sozusagen autochthonen Modernität. Daß dies mit der Romantik später umkippen konnte in eine Verklärung des deutschen Mittelalters, steht auf einem andern Blatt: auf dem allerdings dann zuvörderst Herder von einer konservativen Geisteswissenschaft für die konservative Mystifizierung deutsch-nationaler und selbst faschistischer Reichsherrlichkeit vereinnahmt werden sollte.

Jetzt ging es um anderes: um die Beseitigung der Rückstände eines Mittelalters, in die die denkenden Deutschen sich noch immer eingepfercht fühlten und die ihnen den Weg in die Moderne bisher verlegten. Wir sind im Anfange der 90er Jahre. In präziser Anwendung einer geläufigen Metaphorik ließ Fichte 1793 seine anonyme Verteidigungsrede für die Französische Revolution erscheinen »im letzten Jahre der alten Finsternis«. Fortschritt war jetzt das Fortschreiten über die Relikte dieses Mittelalters hinaus, das in den verwendeten Bildern, die in Variationen bei den gleichgesinnten Zeitgenossen immer wiederkehren, Sprache geworden ist: »Es ist wahr, der gotische Umriß des Gebäudes ist noch fast allenthalben sichtbar; die neuen Nebengebäude sind noch bei weitem nicht in ein festes Ganze vereinigt; aber sie sind doch da und fangen an bewohnt zu werden, und die alten Raubschlösser verfallen. [...] Hemmt man den Fortgang des mensch-

lichen Geistes, so sind nur zwei Fälle möglich: der erstere, unwahrscheinlichere – wir bleiben stehen, wo wir waren, geben alle Ansprüche auf Verminderung unseres Elendes und Erhöhung unserer Glückseligkeit auf [...]; oder der zweite, weit wahrscheinlichere: der zurückgehaltene Gang der Natur bricht gewaltsam durch und vernichtet alles, was ihm im Wege steht, die Menschheit rächt sich auf das grausamste an ihren Unterdrückern, Revolutionen werden notwendig.«¹¹

Man hört, durch Fichtes Diktion hindurch, wiederum Herder reden. Was der freilich ein Jahr zuvor in der ursprünglichen Sammlung der »Humanitätsbriefe« geschrieben hatte, war, weil nicht eingeschränkt auf eine »Zurückforderung der Denkfreiheit« von Europas Fürsten, noch ein wenig deutlicher gewesen und darum nicht einmal anonym zu drucken: »Die gemeinschaftliche Begebenheit, die Europa gründete, war vom fünften bis zum zehnten oder dreizehnten Jahrhundert die *Anpflanzung wilder oder barbarischer Völker in diesem Weltteil, ihre politische Organisation und sogenannte Bekehrung*. Auf diese Hauptbegebenheit ist [...] die jetzige Einrichtung von Europa, der Besitzstand der Mächte und Eigentümer, die verschiedenen Rechte und Befugnisse der Menschengeschlechter gegründet. Die Frage ist also: Was denkt die jetzige Zeit von diesem Erwerb, von diesen Befugnissen und Rechten? [...] Ist ihr jetziger Zustand billig, erlaubt, dem Allgemeinen, d. i. dem einzelnen in der Mehrheit, zuträglich oder nicht? [...] Die protestantischen Länder sind fortgeschritten; die zurückgebliebenen wollen und müssen ihnen nach; gelingt der Gang nicht auf rechtmäßigen Wegen, so kann es nicht fehlen, daß er auf den gewaltsamsten Abwegen versucht werde. [...] daß das alte Lehn- und Eroberungssystem in unsere Zeiten nicht passe, ist klar; daß das Recht des Bluts weder Geschick zu den wichtigern Geschäften noch mehrere Treue und Redlichkeit gebe, ist durch Geschichte und Erfahrung leider zu sehr erprobet; warum denn wollen wir unsre Augen dem Mittage nebst allem, was um uns her ist und geschieht, verschließen im Wahn, als lebten wir wirklich noch in den Zeiten der Befehdungen, der Hunnen- und Kreuzzüge? [...] Nur *ein* Stand existiert im Staate, *Volk* (nicht Pöbel), zu ihm gehört der König sowohl als der Bauer, jeder auf seiner Stelle, in dem ihm bestimmten Kreise. [...] Wir leben am Ende des achtzehnten, nicht mehr im eilften

11 Johann Gottlieb Fichte: Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten (Vorrede). In: Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke. Hrsg. von Immanuel Herrmann Fichte. Bd. 6. Berlin 1845/1846. S. 6 (Nachdruck Berlin 1965).

Jahrhundert! das ist freilich *Stimme der Zeit*, des alten und neuen Kalenders.«¹²

Das war – wie fingiert immer die Aussage – eine Aufforderung zur endgültigen Abschaffung des Mittelalters, zu einer Umstürzung der Verhältnisse. Wie hätte der öffentlich Bedienstete Johann Gottfried Herder die Veröffentlichung solcher Ansinnen heil überstehen sollen. Sie erfolgte erst ein rundes Jahrhundert danach, und erst ein weiteres Jahrhundert später klingt es wieder aktuell. Am selben Ort hatte Herder gleichwohl gestanden, »daß unter allen Merkwürdigkeiten unsres Zeitalters die Französische Revolution« ihm »beinah als die wichtigste erschienen« sei und seinen »Geist oft mehr beschäftigt« habe, als ihm »lieb war«¹³.

Ein sonderbarer Geistlicher, dieser umgesiedelte ostpreußische Dick Schädel, dem es, wie die Herzogin, mit dem ganzen Hof ungnädig gegenüber ihrem Pfarrer wegen der Revolutionsidee, zu Charlotte von Stein bemerkte, nicht einfiel, womöglich für die französische Königsfamilie zu beten. Während auch Schiller noch das Haupt Ludwigs XVI. durch ein Mémoire zu retten gedachte, fiel es am 21. Januar 1793. Und im Dezember desselben Jahres, als die französische Nation sich der Armeen der deutschen Fürsten, die, Preußen voran, das Ancien Régime wieder herstellen wollten, verzweifelt erwehrte, schrieb Karoline Herder, die immer dachte wie ihr Mann, an den greisen Dichter Gleim: »im Ganzen sind wir sehr gebeugt, daß die Menschen so von allen seiten zur Schlachtbank geführt werden! – Was haben die Menschen an der Oder u. Spree getan, für den stolzesten Königsthron u. für die stolzesten Baronen zu bluten?«¹⁴

Es mutet schon merkwürdig an, solche Worte aus einer deutschen Pfarrersfamilie zu vernehmen, nachdem Generationen über Generationen deutscher Geistlicher volle zwei Jahrhunderte die gegen andere Völker – vier- bis fünfmal allein gegen Frankreich – gerichteten Tötungsinstrumente gesegnet haben. Der Geist dieses Weimarer Pfarrhauses hat sich mit seiner Vermehrung sehr schwer getan. Oder sind Herders nachmalige Berufskollegen womöglich in erster Linie Bedienstete höchst weltlicher Her-

12 Briefe, die Fortschritte der Humanität betreffend. Erste Sammlung. 10. Brief. In: Johann Gottfried Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität. Hrsg. von Heinz Stolpe in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Kruse und Dietrich Simon. Bd. 2. Berlin, Weimar 1971. S. 318–322.

13 Ebenda. S. 334 (17. Brief).

14 Briefe beider Herders, 6. Dezember 1793. In: Johann Gottfried Herder: Briefe. Gesamtausgabe 1763–1803. Bd. 7. Weimar 1982. S. 75.

ren und erst hernach Diener des Herrn und Jesu Christi gewesen, der die Hungernden speiste und die Kinder zu sich kommen ließ, der dem niedrigen Zöllner Erhöhung und dem hoffärtigen Pharisäer Erniedrigung verhiess und nach dem die Vornehmsten des Landes trachteten?

Herder war wie Hegel ein eingefleischter Protestant, wenn er auch nicht wie dieser so entschieden mit der Reformation schon für die Deutschen die Revolution vollbracht sah. Von der korrumpierenden Rolle der Macht verstand er mindestens ebensoviel. Über die der kirchlichen Hierarchie in der Geschichte hat er sich nie getäuscht. In den »Ideen« hatte er um 1790 bereits geschrieben: »Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet, daß sie dem *Despotismus der Fürsten und des Adels eine Gegenmacht gewesen und dem niedern Stande emporgeholfen habe*. So wahr dieses an sich ist, so muß es dennoch mit großer Einschränkung gesagt werden. Der ursprünglichen Verfassung deutscher Völker war der Despotismus eigentlich so ganz zuwider, daß sich eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Bischöfen gelernt, wenn diese Seelenkrankheit gelernt werden dürfte. [...] sie waren's, die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und seine Person mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugnissen des Eigendünkels weihten. Fast immer waren Geistlich die, deren sich die Könige zu Gründung ihrer despotischen Macht bedienten; [...] Heiligten nicht eben sie die widerrechtliche Beute?«¹⁵

Das stand in seinem Betracht alles gegen die Religion Christi, wie dieser »sie selbst hatte, lehrte und übte« und die für Herder »die Humanität selbst«¹⁶ war. In 36 Leitsätzen und unter dem Titel »Über den Charakter der Menschheit« entfaltete er in der zweiten Sammlung der »Humanitätsbriefe« 1793 sein Credo. Doch überantwortete Herder den geschichtlichen Weg der Menschlichkeit mitnichten der Fürsprache eines höheren Wesens und seiner irdischen Institutionen, sondern machte ihn abhängig vom Charakter des Staats und der Politik. Er begriff ihn zudem als einen nicht bloß nationalen oder europäischen, vielmehr als universellen Prozeß und gab ihm die Prognose der Unendlichkeit: »31. Je besser ein Staat ist, desto

15 Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (19. Buch, II/3). In: Johann Gottfried Herder: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. von Heinz Stolpe. Bd. 2. Berlin, Weimar 1965. S. 406f.

16 Briefe zur Beförderung der Humanität. Zweite Sammlung, 25. Brief. In: Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Hrsg. von Heinz Stolpe in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Kruse und Dietrich Simon. Bd. 2. Berlin, Weimar 1971. S. 123.

angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die *Humanität gepflegt*, je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dies geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.« »32. Der Politik ist der Mensch ein *Mittel*; der Moral ist er *Zweck*. Beide Wissenschaften müssen *eins* werden, oder sie sind schädlich widereinander.« »35. Es ist nur *ein Bau*, der fortgeführt werden soll, der simpelste, größte; er erstreckt sich über alle Jahrhunderte und Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die *Menschheit im ewigen Fortgang und Streben*.« »36. Die *Perfektibilität* ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen, was der Charakter unsres Geschlechts, *Humanität*, verlangt und gewähret.«¹⁷

Was immer man – von Kant angefangen – gegen Herders phantasievolle, in Analogien und Metaphern schwelgende Methode und Darstellung, nicht zuletzt auch gegen seine großzügige Verknüpfung der aus dem französischen Fortschrittsdenken stammenden sensualistischen *perfectibilité* mit der von der Erziehung des Menschengeschlechts angewendet haben mag: Man kann dennoch nicht gerade sagen, daß sein Aufriß einer Beförderung der Humanität inzwischen unmodern geworden wäre. Was die entscheidenden menschenrechtlichen Postulate anlangt, so steht Europa, stehen die entwickelten Industrieländer nach den Daten der Großen Revolution noch vor den Jahren 1793/1994. Von der übrigen Welt zu schweigen, die indessen nicht die übrige ist, sondern der weit überwiegende Teil derselben. Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit existieren in der Realität nur als Spurenelemente; die Humanität wird tagtäglich von Inhumanität erschlagen, der Begriff des Fortschritts ist in ökonomischen »Standort«-Debatten versteinert, und die Perfektibilität bleibt – out of bounds für die Vielen – in die Philosophiegeschichte eingeschreit.

In der zehnten Sammlung der »Humanitätsbriefe«, in der Herder mit harrschen Worten die Geschichte der europäischen Eroberungen und des Kolonialismus von den Römern über die Kreuzzüge und die Ostexpansion bis zu den Spaniern, Portugiesen usw. durchging, mußte er wieder konstatieren: »Selbst das *Christentum*, sobald es als Staatsmaschine auf fremde Völker wirkte, drückte sie schrecklich; bei einigen verstümmelte es dergestalt ihren eigentümlichen Charakter, daß keine anderthalbtausend Jahre ihn haben zurechtbringen mögen.«¹⁸ Es konnte also nicht fehlen, daß er die Forderung aufstellte: »Europa muß ersetzen, was es verschuldet,

17 Ebenda. S. 123f.

gutmachen, was es verbrochen hat, nicht aus Belieben, sondern nach der Natur der Dinge selbst«¹⁹.

Herder hat sich die größte Mühe gegeben, seine Aussagen zu fingieren, zu verstecken oder, sozusagen vor sich hinredend, in seinen Assoziationsketten scheinbar untergehen zu lassen. Solche wie die eben zitierten treten nur, wenn man sie gewärtigt, unvermittelt vors Auge. Besonders eine wie diese: »Allerdings eine gefährliche Gabe, *Macht ohne Güte, erfindungsreiche Schlaugigkeit ohne Verstand. Nur können, haben, herrschen, genießen* will der verdorben-kultivierte Mensch, ohne zu überlegen, wozu er könne, was er habe und ob, was er Genuß nenne, nicht zuletzt eine Ertötung alles Genusses werde. Welche Philosophie wird die Nationen Europas von dem Stein des Sisyphus, vom Rade Ixions erlösen, dazu sie eine lüsterne Politik verdammt hat?«²⁰

Herder wußte, was sich 800 km weiter westlich zutrug. Als er 1797 die zehnte Sammlung der »Humanitätsbriefe« veröffentlichte, waren in Frankreich die Gewinner der Revolution bereits zwei Jahre an der Macht. Mit kaum einem zeitgenössischen Wort ist ihr Werk auf deutsch so knapp und treffsicher charakterisiert – so genau, daß es heute noch stimmt. Indes haben die Völker, die offenbar ein kollektives Gedächtnis besitzen, jene davor verkündigten Ideale nicht vergessen. Sie sind phylogenetisch eingepägt. Und daß sie bei Herder auch geschrieben stehen, mag für die einen tröstlich, für die andern ärgerlich sein. Abzuschaffen sind jene Ideale nicht mehr. Sie sind weder aus den Köpfen herauszumanipulieren – jedenfalls bis jetzt nicht – noch aus der Literatur zu tilgen; hier gilt, was Lord Byron ein reichliches Jahrzehnt nach Herders Tod in seiner ersten epischen Dichtung, auch einer – aus denselben geschichtlichen Motiven gespeisten – Suche nach der Humanität, schrieb: »What ist writ, ist writ.«²¹

Verständlich hiernach, daß dieser Autor mit diesen Ansichten nicht so recht in eine Zeit passen wollte, in der die deutschen Verwandten der Sieger von 1795, etwas verspätet wie immer, nun das Ihre taten, damit »haben« und »herrschen« zum Prinzip würde – und wonach »unser Weltteil« nicht »der weise, sondern der *anmaßende, zudringliche, übervorteilende* Teil der Erde«²² heißen müßte. Kein Wunder, daß Heinrich Heine, der

18 Ebenda. S. 234 (114. Brief).

19 Ebenda. S. 303 (122. Brief).

20 Ebenda. S. 248 (115. Brief).

21 Childe Harold's Pilgrimage. 4. Gesang. Vers 185.

jüdische Weltbürger deutscher Nationalität, Herdern in der »Literaturgeschichte einen ganz einsamen Platz« einnehmen sah und ihn mit Lessing unter die »erhabenen Menschengesichter«²³ zählte.

Das war in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, als Heine damit beschäftigt war, den Zusammenhang der romantischen Geister mit dem Ungeist der Restauration abzuhandeln. Letzteres war sein eigentliches Thema. Die Romantik bildete das Medium, in welchem die ganze politische Dunkelmännerei der Zeit zwischen den Revolutionen von 1789 und 1830 abgekanzelt werden sollte. In der Einleitung zu den »Teutschen Volksbüchern« hatte bereits 1807 der abtrünnige Republikaner Joseph Görres die Geschichte des Volkes in Naturgeschichte verwandelt: Er erblickte eine »pflanzenhafte, gefesselte Natur des Volkes«, während ehemals, eineinhalb Jahrzehnte zuvor die »Schlechtigkeit im Volke [...] ihre Repräsentanten zum großen Konvente abgesendet« habe, womit »das Böse, das Schlechte, das Gemeine seine Kirche, seinen sichtbaren Statthalter auf Erden« gefunden hätte und in der »modernen Demokratie« darum »der Staat das Prinzip seiner Zerstörung in sich«²⁴ trüge.

Dies war gesagt am Anfang eben jener Periode, in der die kontinentalen Verwandten der Revolutionsgewinnler von 1795 unter monarchistischer Haube ihre Schäfchen ins Trockene zu bringen begannen. So ging denn die aus dieser ideologischen Sphäre von Revolutionsangst, Demokratiefeindlichkeit und Antikapitalismus aufgestiegene Wissenschaft in Gestalt der Historischen Schule daran, den in Deutschland durch keine Umwälzung geläuterten Verhältnissen die Weihe historischer Legitimität zu verleihen. Während Hegel sie als ihr unversöhnlichster Widersacher befehdete, legte sie den Grund für eine Herder-Auffassung, die der Heine- Hegelschen diametral entgegengesetzt war: Generationen von zum Teil höchst bedeutenden Vertretern deutscher Universitätsgelehrsamkeit haben in der Folge über mehr denn ein Jahrhundert hin daran gearbeitet, den einen Gedanken zum herrschenden zu machen, daß Herder der Stammvater einer restaurativ verstandnen Romantik sowie des geistesgeschichtlichen Historismus

-
- 22 Briefe zur Beförderung der Humanität. Zweite Sammlung, 114. Brief. In: Johann Gottfried Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität. Hrsg. von Heinz Stolpe in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Kruse und Dietrich Simon. Bd. 2. Berlin, Weimar 1971. S. 234.
- 23 Heinrich Heine: Die Romantische Schule. Erstes Buch. In: Heinrich Heines sämtliche Werke. Hrsg. von Ernst Elster. Bd 5. Leipzig, Wien o. J. S. 230.
- 24 Joseph Görres: Einleitung zu den Volksbüchern. In: Meisterwerke deutscher Literaturkritik. Hrsg. von Hans Mayer. Bd. 1. Berlin 1954. S. 678–680.

und der antiaufklärerischen individualisierenden Geschichtsauffassung gewesen sei. Dieser Prozeß, lang und nicht einsträngig, kompliziert und widerspruchsvoll, ist nicht in Kürze zu rekapitulieren.²⁵ Daß aber gerade darin der reife und späte Herder weithin als der schon nicht mehr schöpferische, kränkelnde, sich selbst überlebende erscheinen mußte, machen die gebotenen Texte durchaus einleuchtend.

Nichts davon freilich war gänzlich aus der Luft gegriffen. Herder hat in der Tat die relative Eigenständigkeit der Völker, ihre Individualität also, hervorgehoben; und er ist gegenüber der strikt rationalistischen Variante der Aufklärung einer der großen Entdecker des menschlichen Gefühlslebens in der Geschichte der Philosophie und Ästhetik gewesen. Nichtsdestoweniger zeichnete sich – obwohl vielfach unausgereift – sein Denken dadurch aus, daß er sein Leben lang sich bemüht hat, in aller Widersprüchlichkeit des geschichtlichen Fortschritts dennoch die Einheit einer Bewegung, und zwar auf ein sinnreiches Ziel – eben die Humanität – zu fassen. Darin war er ein höchst schöpferischer Anreger und ein Mitvollender der Aufklärung selber, sofern sie nicht platt und fälschlich mit bloßer Verstandeskultur gleichgesetzt wird.

Dazu die Worte eines Mannes, der das gefährliche ideologische Trauerspiel schon früh und begrifflich präziser beschrieben hat, als es der neu-deutschen, wieder rückwärtsschreibenden Historiographie lieb sein kann, und der u. a. aus solchen Gründen Deutschland zweimal den Rücken kehrte. In Thomas Manns Pariser Tagebuch finden sich unter dem 22. Januar 1926 die Sätze: »die Antithese von Humanität und Nationalität [...] ist größtes historisches Thema heute und wird mit einer wissenschaftlichen Liebe gepflegt, die von aktueller Tendenz durchaus nicht frei sein möchte [...] Aber ob es eine gute und lebensfreundliche, eine pädagogische Tat ist, den Deutschen von heute all diese Nachtschwärmerei, diesen ganzen Joseph-Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod, einen revolutionären Obskurantismus, derb charakterisiert, in den Leib zu reden, mit der stillen Insinuation, dies alles sei wieder an der Tagesordnung [...] das ist die Frage, die beunruhigt.«²⁶

Für derlei waren Gelehrte vom Range Max Webers, Karl Lamprechts, Ernst Troeltschs, des Religions- und Geschichtsphilosophen (der sogar preußischer Unterstaatssekretär war), oder des Sozialdemokraten Karl Vorländer, die, fast gleichaltrig, der Generation Thomas Manns knapp voraus-

25 Siehe Claus Träger: Die Herder-Legende des deutschen Historismus. Berlin, Frankfurt am Main 1979.

gingen, nicht zu gewinnen gewesen. Hingegen hat direkt in bezug auf Herder um dieselbe Zeit in einem Vortrag bzw. Aufsatz Josef Nadler das Ganze dankenswerterweise auf entsprechend rüde Formulierungen gebracht: »Das meiste, was romantisch heißt, stammt von Herder. [...] Welch ein Irrtum, [...] das Aufsteigen neuer Klassen zur Macht ausschließlich auf die soziale Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts zurückzuführen. Sie ist gedanklich ausgelöst worden durch Herders umwälzende Neubewertung der völkischen Tiefenschichten, [...] sie hatte ihre Wurzeln in gewissen national-sozialistischen Strömungen der deutschen Jugend nach 1812, und sie ist durch den Sozialismus verfälscht worden. [...] Nicht der Genfer Völkerbund, diese Fratze der deutschen Entwürfe aus dem achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhundert, sondern das, was einmal werden muß, gründet sich auf die Ehrfurcht vor dem Sonderwesen eines jeden Volkes.«²⁷

Gemeint war natürlich das »Sonderwesen« des *deutschen* Volkes. Nadler hat nur unverblümt ausgesprochen, womit die Masse der damit befaßten deutschen Intellektuellen jahrzehntelang aufgezogen worden war. Die demagogische Mystifizierung Herders wäre ein endloses Thema. Tatsache ist, daß sie, mehr oder weniger verklausuliert, auch in damals oder nachmals angesehenen Köpfen schlummerte. Wenn hier Herbert Cysarz oder Arnold Gehlen auftauchen, wundert das keinen mehr. Doch es erscheinen auch Namen wie Rudolf Unger, Hans-Georg Gadamer oder Benno von Wiese, während die Vertreter der unmittelbar auf Dilthey beruhenden geisteshistorischen Schule bis zu Friedrich Meinecke, Erich Rothacker, Hermann August Korff oder Theodor Litt, bei aller Eingedenktheit in eine hundertjährige dominierende Tradition, die wissenschaftliche Contenance nicht verloren.

Dies sich vor Augen zu halten, ist notwendig, um zu verstehen, daß und wieso die Herder-Rezeption in den 50er Jahren auf dem Boden der DDR genau an dem Punkt ansetzte. Man suchte, und zwar unabgesprochen oder gar befohlen (was anders diejenigen, die nicht dabei waren, besonders genau zu wissen glauben), kritisch herauszuarbeiten, wo der historische Ort des Herderschen Denkens liege. Da indessen kein Gedanke,

26 Thomas Mann: Pariser Rechenschaft. In: Thomas Mann: Zeit und Werk. Berlin 1956. S. 46f.

27 Josef Nadler: Goethe oder Herder? (1924/1926) In: Deutscher Geist – Deutscher Osten. München [u. a.] 1937. S. 142–145.

kein Werk der Vergangenheit im Bewußtsein unabhängig von seinen durch Bildung weitergereichten Interpretationen und Vorstellungen existiert, in denen der jeweilige »Zeitgeist« sich niedergeschlagen hat, ist jede Auseinandersetzung mit der geistigen Vergangenheit jedesmal zugleich eine Auseinandersetzung mit dem Geist der Zeiten. Es mußte eine Hülle gesprengt werden, um Herder selbst wieder näherzukommen und, was nach dem Gesagten dasselbe ist, für sich zu gewinnen. (Nach Hegel hat außer Ranke und teilweise dem Positivismus kaum mehr eine methodologische Richtung ernstlich angenommen, man könne sich eine Sache unter Absehen von den Inhalten des eigenen Kopfes aneignen.)

Daher die kritische Strenge gegenüber der überkommenen Herder-Auffassung. Daß dabei Vereinfachungen oder politische Überziehungen bzw. direkte Aktualisierungen unterliefen, kann nur den verwundern, dem das Jahr 1945 die Fortschreibung der alten Verhältnisse unter neuen politischen Formen gewesen ist. Schon Kant war 1793 dem törichtem Vorwurf, »dessen sich auch wohl kluge Männer bedienen« gegen das revolutionäre Volk (von Frankreich), es sei »zur Freiheit noch nicht reif«, mit dem logischen Hinweis begegnet, daß man »für die Vernunft nie anders« reife als durch »eigene Versuche«²⁸. Und um Umwälzung und Vernunft ging es zweifellos nach der Herrschaft des Faschismus.

Gleichviel, diese vier Jahrzehnte ebenso philosophisch-kritisch wie philologisch betriebener Herder-Rezeption und -Forschung hat, aufs Ganze gesehen, ihren Beitrag zu einem sehr »vernünftigen« Herder-Bild geleistet. Seine Spuren sind eingegraben in die Konturen, die wir gegenwärtig vorfinden. Und vor allem: Es wirkt passender als das alte, menschenfreundlicher, d. h. humanitärer in einem und auf ein Europa, das, wie langsam bekannt wird, über die Oder und das Erzgebirge, den Bayrischen Wald und die Alpen hinausreicht.

Herder schon hatte die dazu stimmenden Sätze geschrieben: »Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder, ja, wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde [...] Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei *einem* Bunde hat alles *Menschen-, Völker- und Tierrecht* gestiftet; denn auch Tiere, die in Gesellschaft leben, befolgen

28 Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (4. Stück, Abschnitt 2, 2. Teil, Nr. 3) In: Immanuel Kant: Schriften zur Religion. Hrsg. von Martina Thom. Berlin 1981. S. 254.

der Billigkeit Gesetz, und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die *inhumansten* Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne Strenge, Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.«²⁹

Billigkeit, Gerechtigkeit also, war Herder am Ende das Unterpfand eines vernünftigen, humanen Zusammenlebens. Das möchte freilich auch wieder bloß als einer der frommen Wünsche erscheinen, wie sie bis auf diesen Tag im Schwange sind: wenn, ja wenn Herder nicht zugleich immer die Mittel und Formen mitreflektiert hätte, wodurch dies erreicht werden könnte. Von der Rolle der Politik und Regierung dabei im allgemeinen war schon die Rede. Eine andere maß er den Wissenschaften, der Literatur und den Künsten zu. Dabei kam er, was namentlich letztere betrifft, gerade mit Goethe wiederholt in Konflikt, der sich schließlich zusammen mit Schiller für deren weitgehende Emanzipation von der vorfindlichen, in der Tat miserablen deutschen Realität entschieden hatte. Herder hingegen konnte nicht von der Forderung nach einer moralischen Wirkung dieser Institution auf die Gesellschaft, die Regierung und das Leben der Menschen lassen, was u. a. ihm von Goethe den ironischen Namen »Freund Humanus« und das Prädikat der Sauertöpfigkeit eintrug.

Dahinter wirkten auch unterschiedliche Standespositionen, über die bisweilen keine Brücke mehr führte. Herder ist das Armeleutekind aus der äußersten, polnischen Ecke Preußens, das er verabscheute und nie wieder betreten hat, geblieben; Goethe hatte seine handwerklichen Altvordern aus Thüringen längst vergessen, er war der Frankfurter Patriziersohn und Weimarerische Minister mit den höchsten Bezügen. Nur widerwillig hat sich Herder in dieses Weimar gefügt, in dem man, um die volle Satisfaktionsfähigkeit zu erlangen, sich bei Hofe nach dem Adelsprädikat anstellen mußte. Das konnte, außer wiederum bei Goethe, lange dauern. Schiller hatte selbst seine Einheirat in den sächsisch-thüringischen Kleinadel nur wenig geholt; Herder mußte bis ein Jahr vor seinem Tode warten.

Wer sich, wie auch Herder, dauernd sperrte, weltanschaulich und politisch sich als widerspenstig und von so mangelhafter Staatsnähe erwies, konnte auch einfach, wie der andere Armeleutesohn aus der Lausitz, Fichte, vertrieben werden. Fichte war hier nur eines der innenpolitischen Opfer, dargebracht mit Hilfe der Justiz, der Außenpolitik

29 Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (4. Buch, VI/5). In: Johann Gottfried Herder: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. von Heinz Stolpe. Bd. 1. Berlin, Weimar 1965. S. 158.

der deutschen Fürsten in Zusammenhang des zweiten Koalitionskrieges, mit dem nach einem siebenjährigen vergeblichen Anlauf die Revolution – wie deren Wirkung – rückgängig gemacht und die alten Verhältnisse in Frankreich endgültig wiederhergestellt werden sollten. Ohne Erfolg, wie man weiß und es später noch öfter anderwärts erfuhr. Doch da reagierte der zuvor wohlwollende Goethe eben auch schließlich sehr indigniert und stimmte der Abwicklung zu. Fichte selber wußte genau, warum er gehen mußte, und nannte den Grund beim Namen: »*Ich bin Ihnen ein Demokrat, ein Jakobiner*; dies ists. [...] Es ist nicht mein Atheismus, den sie gerichtlich verfolgen, es ist mein Demokratismus.«³⁰ Goethe bedauerte hernach diesen Verlust »eines der vorzüglichsten Köpfe«; aber Fichtes »törige Anmaßung« schien ihm unverzeihlich, und er gestand, daß er gegen den »eigenen Sohn votieren würde, wenn er sich gegen ein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte«³¹. Ja, wenn es bloß die Sprache gewesen wäre... Wenige Jahre später sah sich auch der unbesoldete Professor Hegel, der gerade sein erstes philosophisches Hauptwerk verfaßt hatte, in die Arbeitslosigkeit versetzt; denn eine auf Goethes Fürsorge hin vom Herzog erwirkte einmalige Dotation von 100 Talern, könnte nicht einmal als Abfindung passieren.³² Der nachmals erste Mann seines Fachs – nicht bloß in Deutschland – ging auf Stellungsuche.

Hegel, der immer das meiste vorhersah, hatte meistens das Nachsehen, selbst dann noch, als er scheinbar die Position eines preußischen Staatsphilosophen in Berlin innehatte, wo er – wie auch Fichte – nie Mitglied der Akademie wurde, was sein bester Feind, der protestantische Papst Friedrich Daniel Schleiermacher zu verhindern gewußt. Das war der landesübliche Umgang mit den ersten philosophischen Köpfen der Nation, der Tradition stiftete.

30 Johann Gottlieb Fichte: Verantwortungsschreiben gegen die Anklage des Atheismus (1799). In: Johann Gottlieb Fichte's sämtliche Werke. Hrsg. von Immanuel Herrmann Fichte. Bd. 5. Berlin 1845/1846. S. 286f. (Nachdruck Berlin 1965).

31 Johann Wolfgang Goethe an Johann Georg Schlosser, 30. August 1799. In: Werke (Sophienausgabe). IV. Abt. Bd. 14. Weimar 1893. S. 172.

32 Siehe Johann Wolfgang Goethe an Georg Friedrich Wilhelm Hegel, 27. Juni 1806. In: Ebenda. Bd. 19. Weimar 1895. S. 151. – Noch aufschlußreicher, wenn (nach Plünderung der napoleonischen Truppen) Hegel vier Monate später offenbar schon wieder mittellos war. Dazu Goethe am 24. Oktober 1806 an Karl Ludwig von Knebel: »Bedarf Hegel etwas Geld, so gib ihm bis auf 10rh.« (Ebenda. S. 217.) Was Goethe hier ehren mag – für Hegel, dem dergleichen viele Jahre lang widerfuhr, mußte es deprimierend und entwürdigend sein.

Die Beziehungen zwischen Staat, Regierung, Wissenschaften und Künsten, also zwischen den Trägern der Macht und den geistigen Trägern einer tradierten Humanität, hatten sich Herder als Thema ziemlich früh ganz logisch aufgedrängt. Und er hat es 1779 für Deutschland sehr kritisch gesehen: »Ich weiß wohl, das vorzüglicher *Geist* nicht eben an vorzüglichen *Stand* gebunden sei und oft mit demselben wunderbar kontrastiere; an vorzügliche *Geschäfte* aber sollte er gebunden sein und diese sollten im Staat und in der Wissenschaft vorzüglichen *Stand geben*. Es ist nicht das beste Zeichen, wie in Deutschland Wissenschaft und Regierung miteinander stehen, daß jene dieser so verächtlich ist und sich für Hochachtung nicht zu lassen weiß, wenn der Mäzenat sich herunter läßt, ein Blatt oder ein Buch – zu schreiben. In andern Ländern ist eine Sklavenmienne der Art unerhört; wenn ein Minister und Kardinal schlecht schreibt, so hat ein Minister und Kardinal – schlecht geschrieben.«³³

Und anderthalb Jahrzehnte darauf gleich am Anfang der »Humanitätsbriefe«: »was hindert uns Deutsche, uns allesamt als Mitarbeiter an einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu ehren und einander zu helfen? [...] Ruhm und Dank verdienet [...] ein jeder, der die Gemeinschaft der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten zu befördern sucht; [...] er verbindet die Provinzen Deutschlands durch geistige und also die stärksten Bande.«³⁴

Daß dieser Autor sich dergestalt seitenlang immerfort zitieren läßt und der Eindruck entstehen mag, als ob da ein Zeitgenosse spräche, nährt den Verdacht, daß wir es so herrlich weit doch noch nicht gebracht haben. Was jedenfalls den Realisierungsgrad der Humanität, wie sie Herder verstand, anbelangt, ist kaum in Abrede zu stellen, daß das Erreichte, allen gelegentlichen Verkündigungen zum Trotz, ein wenig dürftig aussieht. Die großen Utopien, die vor zwei Jahrhunderten zur Reife gelangten, haben die Menschheit hinter sich gelassen. Nicht zu verwundern, daß ihre materiell entwickeltesten Teile vor ihnen zurückschrecken. Denn sie anzuerkennen, bedeutete anzuerkennen, daß sie zurückgeblieben sind. Es ist nur der Schein, ein trügerisches Selbstbildnis, das dagegen spricht. Die von Herder

33 Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung (6./5). In: Herders Sämtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Bd. 9. Berlin 1893. S. 368f.

34 Briefe, die Fortschritte der Humanität betreffend. Erste Sammlung. 6. Brief. In: Johann Gottfried Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität. Hrsg. von Heinz Stolpe in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Kruse und Dietrich Simon. Bd. 1. Berlin, Weimar 1971. S. 28.

den Menschen zugeschriebene Besonderheit scheint verkümmert. Die Folgen, eigentlich unausdenkbar, hat er auch noch ausgedacht. Im denkwürdigen Jahr 1794 heißt es: »Das *Göttliche* in unserm Geschlecht ist also *Bildung zur Humanität*. [...] Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die *Kunst unsres Geschlechts*. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß, oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Tierheit, zur *Brutalität* zurück.«³⁵

Dergleichen Sätze beschämen jeden Kommentar im Angesicht des gegenwärtigen Weltzustands. Gleichwohl ist es offenbar nur bei Strafe der menschlichen Selbstaufgabe möglich, Herders Optimismus, der der Optimismus der Aufklärung war, nicht beizutreten: »Diesen Gemeingeist des aufgeklärten und sich aufklärenden Europa auszuwetten ist unmöglich«³⁶.

Wir haben damit also ein Bild von Herder. Wir haben sein aus Wissen und Ideen zusammengesetztes Weltbild. Und wer kümmert sich um dieses Bild eines Autors, der vor 250 Jahren im deutschen Ostpreußen geboren wurde, das nicht mehr deutsch ist, unter anderem auch, weil die Deutschen schon früher so wenig auf diesen Ostpreußen gehört und statt dessen sein Bild verunstaltet haben? Es gibt schwerlich ein deutlicheres Symbol für die Ohnmacht der Vernunft vor der Macht. Wen also interessieren demnach Humanität und Fortschritt, gesehen durch eine Brille, deren Gläser offenbar längst blind geworden sind...

Der Aufbau der modernen Vorstellung ständigen Fortschreitens und der Vervollkommnung ist ein – oder auch – das Werk der ganzen Aufklärung gewesen, ein europäisches Werk. Condorcet hat ihm genau zeitlich parallel zu den ersten »Humanitätsbriefen« in der »Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain« (1794) gewissermaßen abschließend (und indem er auch sein Leben abschloß) auf klassische Weise Ausdruck verliehen. Bei Herder verband das Kontinuum des Fortschritts die verschiedenen Entwicklungsstadien, ohne deren relative Eigenständigkeit aufzuheben. Im Verlaufe zweier Jahrhunderte ist der Fortschrittsbegriff jedoch im allgemeinen Bewußtsein der sogenannten hochentwickelten Industrienationen, nicht mehr reflektiert, auf einen erbärmlichen Rest platter markt- und werbungsstrategischer Momente zusammengesmolzen. Der Besitz von Grundstücken, Zweitwagen, Elektronik- und Küchengeräten etc. erscheint als Inbegriff und letztmögliches Resultat des Fortschritts. Fortschrittlich

35 Ebenda. S. 140 (Dritte Sammlung. 27. Brief).

36 Ebenda. S. 81 (Zweite Sammlung. 16. Brief).

ist, wer das jeweils jüngste Waschmittel oder das letzte Erzeugnis zur weiblichen Körperhygiene in seinen Besitz bringt; Ratespiele, Blödelsendungen oder Schwatzzrunden tragen dafür Sorge, daß kein tieferer geschichtlicher Gedanke aufkommt.

Dieses Fortschrittsverständnis, im Grunde nur für auserwählte Nationen geltend, ist streng gehütet. Im Zweifelsfall wird es offiziell mit Menschlichkeit, Freiheit, Selbstbestimmung gleichgesetzt, so daß die Abhaltung der anderen, nach legaler oder illegaler Teilhabe Drängenden mit Polizeigewalt und Grenzwächtern oder Truppeneinsätzen als Akte der Menschlichkeit und die dazu dienenden Institutionen als Einrichtungen der Humanität erscheinen. Auf höherer Bildungsstufe erhält Humanität gleichzeitig die rhetorische Gestalt schöner Wünsche, die aber nicht von dieser Welt sind. Die Logik ist evident. Es hat sich der Grundsatz etabliert, Menschlichkeit, Menschenrechte, Nächstenliebe, Gemeinschaftlichkeit als berechnete Forderungen zu proklamieren und die Schaffung der Bedingungen dafür zu vereiteln. Zentralbegriff bleibt der des Eigentums, das, den Verfassungen zufolge, »verpflichtet«. Im Dunkel bleibt wozu. Wozu anderem indes könnte es verpflichten denn zur tätigen Menschlichkeit. Erst daraus folgt der Begriff der Freiheit in allen seinen Varianten. Wir sind noch einmal bei Kant im Jahre 1793: »Ich habe nichts dawider, daß die, welche die Gewalt in Händen haben, durch Zeitumstände genötigt, die Entschlagung von diesen drei Fesseln [des Gutseigentümers, einer Kirche, der Unvernunft – C. T.] noch weit, sehr weit aufschieben. Aber es zum Grundsatz machen, daß denen, die ihnen einmal unterworfen sind, überhaupt die Freiheit nicht tauge, und man berechtigt sei, sie jederzeit davon zu entfernen, ist ein Eingriff in die Regalien der Gottheit selbst, die den Menschen zur Freiheit schuf. Bequemer ist es freilich im Staat, Hause und Kirche zu herrschen, wenn man einen solchen Grundsatz durchzusetzen vermag. Aber auch gerechter?«³⁷

Man kann sagen, daß, aufs Ganze gesehen und so betrachtet, Fortschritt und Humanität wie Freiheit und menschliche Vervollkommnung wenig mehr miteinander zu schaffen haben. Das hat denn auch auf höchster Bildungsstufe die Philosophie der Postmoderne, die den Status quo theoretisiert, dazu veranlaßt, die *Humanität* als einen möglichen Sinn der Geschichte vom *Fortschritt* des rein technisch Machbaren abzuschneiden und schließlich das Denken jeder Überschreitung des Gegebenen zu entzie-

37 Immanuel Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (4. Stück, Ab-

hen. Fortschritt und Humanität scheinen Gegenpole geworden, die einander ausschließen. Die bedenkenlose, auf ihr Ende zugehende Ausbeutung der Erde, der Menschen, die sie bewohnen, wie der Ressourcen, d. h. ihrer eigenen Lebens-Mittel, belegt dies als praktischer Vorgang täglich.

In solch tatsächlicher Endzeitlichkeit, die sich im besinnungslosen Alltag an dessen Unwesentlichkeiten endlosen Fortschritt suggeriert, wird das Gestrüpp der Interpretationen überlieferter Gedanken immer dichter, wenn nicht undurchdringlich. Gleichzeitig verfitzt sich eine schlecht kopierte Law-and-order-Ideologie und Verrechtlichung des Gesellschaftslebens dauernd in ihren selbstausgelegten Angeln.

Der Zustand der Heillosigkeit ist erreicht, indem endlich inmitten der Scheinrationalität und Streßversessenheit, der Alltagskriminalität und Gefühlsarmut die Werte der Innerlichkeit und Besinnung, des Gemüts und Gefühls zwangsläufig dem Verdacht vormoderner Zurückgebliebenheit anheimfallen: und dies, nachdem in Deutschland dieselbe »postrevolutionäre«, mit den preußischen Reformen um 1810 endlich auf den Weg gebrachte und sich voranschleppende Gesellschaft vermittlels der Dienstleistung zahlloser hervorragender Köpfe und unter besonderer Zuhilfenahme Herders an die Aufpöpelung jener Werte mehr als ein Jahrhundert verschwendet hat. Das Resultat kann nur ein stupider Nationalismus sein, in dem sich unterbewußt die Mär von deutscher Innerlichkeit und deutschem Fleiß zu einem Überlegenheitskomplex verbinden, der scheinbar zu jeder Schandtät ermächtigt. Die Pervertierung Herders ist vollkommen.

Es führt kein leichter Weg aus diesem Irrgarten einer von Grund auf verschobenen Nationalerziehung. Herder selber wäre kein schlechter Cicerone, die Demokratie, verstanden freilich nach ihrem Wortsinn, kein schlechtes Mittel. Sie kämen auch den anderen Nationen, denen Herder ihre unverwechselbare Eigenart und unversehrbare Eigenständigkeit zugesprochen hatte, bei einem gemeinsamen Fortschreiten zur Humanität sehr zupaß. Herder selber hatte sich – damit zum Ausgang, zu einem Nachlaßtext für seine Zeitschrift »Adrastea« zurück – kurz vor seinem Tode noch einmal auf ein inständiges Bitten »für unsre Nation« verlegt. Der Passus klingt wie Vermächtnis: »eine der notwendigsten Bitten scheint die, daß der Himmel sie vor *eitlem Stolz*, mithin (denn beide sind unzertrennlich) vor *Niederträchtigkeit* bewahre, oder sollte dieser Flecke auf uns sein, daß er

schnitt 2, 2. Teil, Nr. 3). In: Immanuel Kant: Schriften zur Religion. Hrsg. von Martina Thom. Berlin 1981. S. 254.

ihn, wenn auch mit der schärfsten Lauge, wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben, wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücklingsschmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden und den Geschäftsstil nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders als deutsche *Hundsfütterei* nennen könnte, legen uns *treudevotest* zu Füßen der Majestät Dullness.«

Man kann nur hoffen, daß es einmal nicht mehr so sei.



Prof. em. Dr. phil. habil. Claus Träger, Jahrgang 1927. 1941–1948 Lehre, Wehrmacht, Kriegsgefangenschaft. 1949–1951 Arbeiter- und Bauernfakultät. 1951–1955 Studium in Leipzig, akademische Lehrer: Theodor Frings, Heinrich August Korff, Hans Mayer, Werner Krauss, Walter Markov und Ernst Bloch. 1958 Promotion (über Franz Grillparzer); 1964 Habilitation (über Johann Gottfried Herder). 1955–1964 Assistent, Oberassistent, wissenschaftlicher Arbeitsleiter an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin bei Werner Krauss (deutsche und französische Aufklärung). 1965 Professor für Deutsche Literaturgeschichte und 1968 bis 1992 ordentlicher Professor für Allgemeine Literaturwissenschaft in Leipzig. Seit 1960 Mitglied der Internationalen Vereinigung für Germanische Sprach- und Literaturwissenschaft, 1975–1985 Mitglied ihres Ausschusses, seit 1990 ihres Senats. Seit 1967 Mitglied der Association Internationale de Littérature Comparée. Herausgeber der Zeitschrift für Germanistik (Leipzig 1980–1990). Präsident der Gesellschaft für Germanistik der DDR (1987–1990). Lessing-Preis der DDR (1974), Nationalpreis der DDR (1984), Goethe-Schiller-Plakette der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (1977); ordentliches Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (1975).

Arbeitsgebiete: Literaturtheorie, Aufklärung, Romantik und Geschichte der Literaturwissenschaft.

Die wichtigsten Veröffentlichungen: Mainz zwischen Rot und Schwarz. Die Mainzer Revolution in Schriften, Reden und Briefen (Hrsg.) 1963; Studien zur Literaturtheorie und vergleichenden Literaturgeschichte (1970, ²1972 und ³1981); Studien zur Realismustheorie und Methodologie der Literaturwissenschaft (1972); Die Französische Revolution im Spiegel der deutschen Literatur (Hrsg.) 1975 und ³1988; Die Herder-Legende des deutschen Historismus (1979); Studien zur Erbethorie und Erbeaneignung (1981); Geschichte und Romantik (1984), Wörterbuch der Literaturwissenschaft (Hrsg.) 1986 und ²1989.

Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V.

Mitteilungen

Heft 1. Leipzig 1991. 28 S. [Enthält: Gustav Seeber: Vorbemerkung. S. 3–5. – Juliane Krummsdorf/Volker Külow/Walter Markov/Helmut Seidel: Einladung zur Konstituierung der Rosa-Luxemburg-Stiftung. S. 6–8. – Helmut Seidel: Prinzip Hoffnung am Ende? S. 9–15. – Satzung des Vereins zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung. Eingereicht beim Registriergericht am 3. Mai 1991. S. 16–24. – Erste Presseresonanz. S. 25–28.] – *Heft 2. Leipzig 1991. 35 S.* [Enthält: Helmut Meier: Geschichtsbewußtsein als Identitätsfaktor. Reflektionen über Ergebnisse zur Entwicklung des Geschichtsbewußtseins in der DDR. S. 5 bis 17. – Jürgen Hofmann: Konfliktreiche Transformation zum Bundesbürger. Bemerkungen zu Ergebnissen soziologischer Erhebungen in ostdeutschen Ländern. S. 18–27. – Ausgewählte Ergebnisse der Untersuchungen der Projektgruppe Identitätswandel, Berlin. S. 28–32. – Informationen des Vorstandes. S. 33–35.] – *Heft 3. Leipzig 1991. 33 S.* [Enthält: Kurt Pätzold: Faschismus- und Antifaschismusforschung in der DDR. Ein kritischer Rückblick. S. 3–16. – Werner Bramke: Carl Goerdelers Weg in den Widerstand. S. 17–30. – Informationen des Vorstandes. S. 31–33.] – *Heft 4. Leipzig 1991. 34 S.* [Enthält: Frank Schumann: Der wilde Osten oder: Warum Scheiben in Hoyerswerda im deutschen Blätterwald lauter klirren als etwa die in Neumünster. S. 3–10. – Manfred Behrend: Ursachen für Entstehung und Auftrieb des Rechtsextremismus im Anschlußgebiet. S. 11–19. – Wilfried Schubarth: Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit unter Jugendlichen in den neuen Bundesländern. S. 20–31. – Informationen des Vorstandes. S. 32–34.] – *Heft 5. Leipzig 1991. 45 S.* [Enthält: Karl Bönninger: Landesverfassungen für die ostdeutschen Bundesländer. S. 5–16. – Karl-Heinz Schöneburg: Verfassungsfortschritt in »Teutschland«? S. 17–35. – Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg – jetzt erst recht! Bericht über das Internationale Rosa-Luxemburg-Symposium vom 2. bis 4. November 1991 in Tokio. S. 36–44. – Informationen des Vorstandes. S. 45.] – *Heft 6. Leipzig 1992. 47 S.* [Enthält: Vorbemerkung. S. 3. – Wolfgang Schröder: Die Genossenschaftsbuchdruckerei zu Leipzig 1872–1881. Ein Lehrstück in sechs Akten. S. 5–46.] – *Heft 7. Leipzig 1992. 54 S.* [Enthält: Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Zigeuner in Deutschland. S. 5–34. – Reimar Gilsenbach: Wer wußte was? Wer will nichts wissen? Wie die Deutschen ihre Verbrechen gegen Sinti und Roma, insbesondere den Völkermord von Auschwitz-Birkenau, aus ihrem Erinnern verdrängt haben. S. 35–50. – Reimar Gilsenbach: Meine Mühen zum Gedenken der Opfer des »Zigeunerlagers« in Berlin-Marzahn. S. 51–52.] – *Heft 8. Leipzig 1992. 24 S.* [Enthält: Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg in der Verbannung? Gedanken zur gegenwärtigen und zur künftigen Rosa-Luxemburg-Rezeption. Festvortrag auf dem 1. Stiftungsfest des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. Leipzig am 28. März 1992.] – *Heft 9. Leipzig 1993. 52 S.* [Enthält:

Ausgaben des »Kommunistischen Manifest«. Eine Ausstellung zum 175. Geburtstag von Karl Marx. – Heinrich Gemkow: Zum Geleit. S. 5–9. – Verzeichnis der ausgestellten Ausgaben. S. 11–16. – Faksimiles. S. 17–35. – Helmut Seidel: Über den Umgang mit Karl Marx. Zu seinem 175. Geburtstag. S. 37–40. – Personalia. S. 41–47. – Chronik September 1992 bis März 1993. S. 47–51.] – *Heft 10. Leipzig 1993. 58 S.* [Enthält: In memoriam Prof. Dr. sc. phil. Gustav Seeber 23. August 1933 – 16. Juni 1992. – Kondolenzschreiben des Rosa-Luxemburg-Vereins, 17. Juni 1992. S. 5. – Trauerrede von Prof. Dr. Wolfgang Küttler auf dem Leipziger Südfriedhof, 25. Juni 1992. S. 7–11. – Trauerrede von Prof. em. Dr. Hans Jürgen Friederici auf dem Leipziger Südfriedhof, 25. Juni 1992. S. 11–13. – In memoriam Prof. Dr. Gustav Seeber und Prof. Dr. Wilfried Adling (Außerordentliche Vollversammlung des Rosa-Luxemburg-Vereins, 10. Oktober 1992). S. 13–14. – Heinz Wolter: Zwischen Bebel und Bismarck. Gustav Seeber verstorben. S. 15–16. – Gustav Seeber: Die historische Stellung der Reichsgründung und das nationale Selbstverständnis der Klassen und Schichten. S. 17–39. – Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Gustav Seeber. S. 41–55.] – *Heft 11. Leipzig 1993. 48 S.* [Enthält: Eva Müller: Die Planwirtschaft als Wirtschaftsordnung.] – *Heft 12. Leipzig 1993. 82 S.* [Enthält: Waltraud Seidel-Höppner: Wilhelm Weitling. Leben und politisches Wirken.] – *Heft 13. Leipzig 1993. 54 S.* [Enthält: Streiflichter auf die Geschichte der DDR. – Eberhart Schulz: Vorwort. S. 5–6. – Rolf Badstübner: Die Entstehung der DDR in ihrer Historizität und Legitimität. S. 7–14. – Siegfried Prokop: Die führende Rolle der SED als Problem der DDR. S. 15–25. – Dieter Schulz: Der 17. Juni 1953 – Die DDR und das erste Aufbegehren gegen den Stalinismus im sowjetischen Herrschaftsbereich. S. 27–39. – Eberhart Schulz: Weitgespannte Entwürfe – großzügige Ansätze – repressive Maßnahmen. Zur Kulturpolitik der DDR. S. 41–48. – Rezension zu Siegfried Prokop: »Unternehmen ›Chinase Walk‹. Die DDR im Zwielficht der Mauer« (Eberhart Schulz). S. 49–50. – Personalia. S. 51.] – *Heft 14. Leipzig 1993. 66 S.* [Enthält: »Der kühnen Bahn nun folgen wir...« Beiträge zum 130. Jahrestag der Gründung des ADAV. – Hans Jürgen Friederici: »Der kühnen Bahn nun folgen wir...« S. 5–14. – Hans Jürgen Friederici: »Der erste Lichtpunkt nach einer langen, trüben Zeit...« Vor 130 Jahren wurde in Leipzig der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein gegründet. S. 15–20. – Helmut Hirsch: Marxens Verhältnis zu Lassalle. S. 21–28. – Wolfgang Schröder: Zur Position des ADAV im Geschichtsbild. Mit einem Anhang: »Berliner Entwurf« für das Programm der zu vereinigenden Partei. S. 29–38. – Volker Külow: Anmerkungen zur Geschichte des Lassalle-Nachlasses. S. 41–43. – Henrike Dietze: »Lassalle im Leipziger Stadtparlament« – ein Trauerspiel in mehreren Akten. S. 45–50. – Ausgewählte Veröffentlichungen über den ADAV und Ferdinand Lassalle. S. 51–52. – Personalia. S. 53–61.] – *Heft 15. Leipzig 1994. 83 S.* [Enthält: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. – Heinrich Gemkow: Grußwort. S. 5–7. – Rolf Dlubek: Marx als Politiker in den ersten Jahren der Internationalen Arbeiterassoziation. Zum Erscheinen von Band I/20 der MEGA. S. 9–26. – Martin Hundt: Am Ursprung kommunistischer Parteipraxis. Über das Entstehen einer Monographie zur Geschichte des Bundes der Kommunisten. S. 27–42. – Volker Külow: Ein Gedenkbuch und mehr. S. 43–60. – Heinrich Gemkow: Statt einer Schlußbemerkung. S. 61–62. – Personalia. S. 63–70. – Chronik April bis Dezember 1993. S. 71–77.] *Heft 16. Leipzig 1995. 55 S.* [Enthält: Walter Schmidt: Die Erbedebatte in der DDR-Historiographie – Versuch einer kritischen Bilanz. S. 5–42. – Chronik Januar bis Juni 1994. S. 46–50.]

Osteuropa in Tradition und Wandel

Heft 1. Leipzig 1994. 80 S. [Enthält: Zum Geleit. S. 5. – Wolfgang Geier: Wahrnehmungsschwierigkeiten. Über (West-) Deutsche Sichtweisen auf Umbrüche im Osten Deutschlands und Europas. S. 7–26. – Lutz-Dieter Behrendt: Nationale Konflikte auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion. Ursachen und Wirkungen. S. 27–51. – Willi Beitz: Zur Debatte über Einheit oder Teilung der russischen Literatur unter vergleichend-typologischem Aspekt. S. 54–68.] – *Heft 2. Leipzig 1995. 88 S.* [Enthält: Zum Geleit. S. 5. – Erhard Crome: Vergleichende Osteuropaforschung. Einige methodische und theoretische Aspekte. S. 7–17. – Eckart Mehls: Zum Transformationsprozeß in Polen. Bemerkungen eines Historikers. S. 19–35., – Bernd Koenitz: »Wir sind ein kleines Volk«. Zu den Existenzbedingungen der tschechischen Nation und ihren Wirkungen. S. 37–53. – Dietmar Endler: Südslawische Literaturen im Spannungsfeld zwischen nationaler Identitätssuche und zwischennationalen Gemeinsamkeiten. S. 55–69. – Olaf Kirchner: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa. S. 71–76.]

Rohrbacher Manuskripte

Heft 1. Leipzig 1995. 84 S. [Enthält: Vorwort. S. 5–7. – Rudolf Rochhausen: Ist unser Planet noch zu retten? S. 9–32. – Gerhard Poppei: Die globalen Dimensionen der Energie. S. 33–47. – Gerhard Gruhn: Alternative Energien. S. 49–58. – Reinhard Grienig: Globale Zivilisationskrise – gibt es einen Ausweg? S. 59–67. – Manfred Jödecke: Dialog als lokales Problem (menschlichen) Überlebens. S. 69–72. – Kurt Reiprich: Wissenschaft und Wert. S. 73–78.]

Texte zur Hochschulpolitik

Heft 1: 4. Alternativer Hochschultag (11. März 1995). Leipzig 1995. 124 S. [Enthält: Werner Bramke/Giesela Neuhaus: Vorwort. S. 5. – Torsten Bultmann: Zu den Thesen »Hochschule als gesellschaftliches Risiko« des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. S. 7–11. – Markus Gunkel: Die gesellschaftlichen Widersprüche bleiben ausgeblendet. S. 13–17. – Barbara Höll: Frauen in der Wissenschaft. S. 19–21. – Astrid Francke: Frauen unter Hochschulgesetzen. S. 23–32. – Rainer Rilling: Mit der Datenautobahn in den Elfenbeinturm? S. 35–40. – Peter Döge/Brigitte Fenner: Orientierungspunkte und Leitlinien einer sozial-ökologischen Umgestaltung der Forschungs- und Technologiepolitik. S. 41–56. – Peer Pasternack: Die Zusammenführung der Defizite Zu Risiken und Nebenwirkungen des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus. S. 57–64. – Siegfried Kiel: Zu dominierenden Wertungen der konservativen Hochschulerneuerung. S. 65–70. – Ludwig Elm: Aufarbeitung von Vergangenen als Zukunftsaufgabe der Hohen Schulen. S. 71–80. – Werner Bramke: Landeshochschulpolitik zwischen Vision und mittelfristigem Ansatz. S. 81–88. – Uwe Hirschfeld: Politikwissenschaft an ostdeutschen Fachbereichen und Hochschulen für Sozialarbeit. Vertane Chancen, Stand und mögliche Perspektiven. S. 89–97. –

Werner Grahn: Hochschulen und Staat in Thüringen. S. 99–101. – Andreas Trunschke: Brandenburgische Hochschulreformchen in der Krise. S. 103–114.]

Texte zur Literatur

Heft 1. Leipzig 1994. 72 S. [Enthält: Vorbemerkung. S. 5. – Alfred Klein: Im Zwielficht des Jahrhunderts. Johannes R. Bechers Hölderlinbilder. S. 7–32. – Klaus Pezold: »So kam ich unter die Deutschen«. Stationen und Probleme der Hölderlin-Rezeption im Deutschland des 20. Jahrhunderts. S. 33–48. – Günter Mieth: Rückblick auf öffentliche Hölderlin-Ehrungen 1970. S. 49–65. – F. A.: [Annotation zu:] Gregor Wittkop (Hrsg): Hölderlin. Der Pflegesohn. Texte und Dokumente 1806–843 mit den neu entdeckten Nürtinger Pflugschaftsakten. Stuttgart, Weimar 1993. S. 66–67.]. – Heft 2. Leipzig 1995.

Texte zur Philosophie

Heft 1. Leipzig 1994. 42 S. [Enthält: Helmut Seidel: Zum Geleit. S. 5. – Eva J. Engel: Moses Mendelssohns Briefwechsel mit Lessing, Abbt und Iselin. S. 9–34. – Debatten, Kolloquia und Vorträge im Philosophischen Arbeitskreis. S. 37–38.]

Texte zur politischen Bildung

Heft 1: Frauen in Sachsen. Zwischen Betroffenheit und Hoffnung. Recherchiert und kommentiert von Birgit Bütow, Helga Heidrich, Brigitte Lindert und Elke Neuke unter Mitarbeit von Brunhilde Krone und Helga Liebecke. Leipzig 1992. 48 S. (2. Aufl.) – *Heft 2:* Reimar Gilsenbach/Joachim S. Hohmann: Verfolgte ohne Heimat. Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Mit einem Titelfoto von Christiane Eisler und einer Besprechung von Ulrich Heinemann. Leipzig 1992. 51 S. – *Heft 3:* Manfred Kossok: Das Jahr 1492. Wege und Irrwege in die Moderne. Festvortrag auf der außerordentlichen Vollversammlung des Rosa-Luxemburg-Vereins e.V. Leipzig am 10. Oktober 1992. Leipzig 1992. 44 S. – *Heft 4:* Bärbel Bergmann: Arbeitsunsicherheit. Erleben und Bewältigen. Eine Studie aus dem Raum Dresden. Leipzig 1993. 44 S. – *Heft 5:* Uta Schlegel: Politische Einstellungen ostdeutscher Frauen im Wandel. Leipzig 1993. 60 S. – *Heft 6:* Walter Poeggel: Deutsch-polnische Nachbarschaft. Leipzig 1993. 74 S. – *Heft 7:* Ernstgert Kalbe: Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt. Leipzig 1993. 50 S. – *Heft 8:* Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Leipzig 1994. 58 S. [Enthält: Otto Rosenkranz: Die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Was war – was ist – was wird sein? S. 5–38. – Gerhard Müller: Die Strukturkrise in der Landwirtschaft Westeuropas und die Chancen für die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. S. 39–52. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 53–55.] – *Heft 9:* Gunhild Korfes: Zur Jugendgewalt in den neuen Bundesländern – Ergebnisse soziologischer Forschung. Leipzig 1994. 89 S. – *Heft 10:* Elenor Volprich: Langzeitarbeitslosigkeit in Ostsachsen. Leipzig 1994. 55 S. – *Heft 11:* Beiträge zur Geschichte des Warschauer Ghettos. Leipzig 1994. 67 S. [Enthält: Marian Feldman: Der Aufstand im Warschauer Ghetto.

S. 5–15. – Eva Seeber: Das Ghetto von Warschau. Von der Ausgrenzung zum Völkermord. S. 17–58 [Für den Druck bearbeitete und ergänzte Fassungen der Vorträge, die die Verf. auf der Gedenkveranstaltung des Polnischen Instituts Leipzig, der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, des Bundes der Antifaschisten und des Rosa-Luxemburg-Vereins am 28. April 1993 aus Anlaß des 50. Jahrestages des Aufstandes im Warschauer Ghetto gehalten haben.] – Ausgewählte Veröffentlichungen über das Warschauer Ghetto. S. 59–61.] – *Heft 12*: Joachim Tesch: Ziele und Wege der Wohnungsbauförderung. Leipzig 1994. 39 S. – *Heft 13*: Eva-Maria und Lothar Elsner: Ausländerpolitik und Ausländerfeindschaft in der DDR (1949–1990). Leipzig 1994. 92 S. – *Heft 14*: Jürgen Becher: Wohnen und Mietrecht. Ausgewählte Probleme in Ostdeutschland. Leipzig 1994. 41 S. – *Heft 15*: Sarkis Latchinian: »Maastricht« – Hoffnung für Europa? Fehlentwicklungen der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Leipzig 1994. 47 S. – *Heft 16*: Antisemitismus und Massenmord. Beiträge zur Geschichte der Judenverfolgung von Helmut Eschwege, Nora Goldenbogen, Karl-Heinz Gräfe, Kurt Pätzold, Horst Schneider und Gustav Seeber. Leipzig 1994. 89 S. [Enthält: Nora Goldenbogen: Zum Geleit. S. 5–6. – Gustav Seeber: Zum Kampf der deutschen Sozialdemokratie gegen den Antisemitismus im Kaiserreich. S. 7–16. – Karl-Heinz Gräfe: Stalinismus und Antisemitismus in der UdSSR der 20er und 30er Jahre. S. 17–23. – Horst Schneider: Pogromnacht in Dresden. S. 25–30. – Kurt Pätzold: »Die vorbereitenden Arbeiten sind eingeleitet«. Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. S. 31–50. – Helmut Eschwege: Zur Deportation alter Juden mit »Heimeinkaufsverträgen« 1942–1945. S. 51–73. – Nora Goldenbogen: »Schonungslos den kranken Kern aufdecken...« Zu Problemen des Antisemitismus und seiner Rolle in den »Säuberungen« in Sachsen 1949 bis 1953. S. 75–83.] – *Heft 17*: Walter Poeggel: Der deutsch-tschechoslowakische Nachbarschaftsvertrag als Ausgangspunkt einer neuen Ära in den gegenseitigen Beziehungen. Leipzig 1994. 59 S. – *Heft 18*: Kurt Finker: 20. Juli 1944 – 20. Juli 1994. Eine notwendige Nachbetrachtung. Leipzig 1995. 88 S. – *Heft 19*: Werner Bramke: Carl Goerdeler und Leipzig. Leipzig 1995. 92 S. – *Heft 20*: Walter Poeggel: Der Völkerbund als zwischenstaatliche Organisation für den Weltfrieden und die Haltung Deutschlands. Zum 75. Jahrestag der Gründung des Völkerbundes. Leipzig 1995. 66 S.

Buchveröffentlichungen

Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. V. Im Auftrag der PDS/Linke Liste im Deutschen Bundestag und des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig hrsg. von Jochen Cerný, Dietmar Keller und Manfred Neuhaus. Bonn, Berlin 1994. 177 S.

Rußland und Europa. Historische und kulturelle Aspekte eines Jahrhundertproblems. Im Auftrag des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig, des Jenaer Forums für Bildung und Wissenschaft e. V. und der Thüringischen Freundschaftsgesellschaft e. V. hrsg. von Michael Wegner, Claus Remer sowie Erhard Hexelschneider. Leipzig 1995. 325 S.

»Wenn jemand seinen Kopf bewußt hinhielt ...« Beiträge zu Werk und Wirken von Walter Markov. Hrsg. von Manfred Neuhaus und Helmut Seidel in Verbindung mit Gerald Diesener und Matthias Middell. Leipzig 1995. 262 S.

